

Pfarrerin Monika Renninger
Gottesdienst Hospitalkirche, 11. So. n. Trin, 20.08.23
Predigttext: Luk. 7,36-50

Haben Sie schon einmal, vielleicht im Urlaub in Österreich, einen „Pharisäer“ bestellt? Das ist Kaffee mit Kognak. Man nennt es „Pharisäer“, weil man dem Kaffee nicht ansieht, was er ist, nämlich ein hochprozentiges Getränk. Der Begriff „Pharisäer“ ist zur Chiffre geworden für etwas, das sich einen frommen Anschein gibt und es zugleich nicht ist. Denn die kirchliche Auslegungsgeschichte hat aus den Pharisäern der Evangelien fromme Heuchler gemacht. Doch das ist nicht das, was man historisch von ihnen weiß. Vielmehr waren die Pharisäer zur Zeit Jesu kritische Erneuerer und Reformer eines aus ihrer Sicht erstarrten Kultus am Jerusalemer Tempel, eine religiöse Volksbewegung, die sich gegen die Tempelaristokratie und die Fixierung auf entleerte Rituale stellte.

Der Name „Pharisäer“ leitet sich von einem Wort ab, das man mit „sich unterscheiden“ wiedergeben kann (Parusim, Abgesonderte). Sie forderten ein, dass man die Gebote ernst nimmt und die Unterscheidungen vollzieht, die sie anordnen: Die Reinheitsgebote, die Essensgebote, das Sabbatgebot sind Unterscheidungen: Sie beschreiben den Raum der Gottesgegenwart und Gotteszeit im Alltag wie am Sabbat und den Pilgerfesten.

Wer diese Unterscheidungen leben will, muss sie verstehen, muss sie lernen, muss sie anwenden können auf den konkreten Einzelfall: So entstehen die Lehrhäuser, die Gebetsräume und Schulen, das, was später Synagoge genannt werden wird. Dort wird gelernt, was für ein Leben mit Gott im Vollzug des Alltäglichen wichtig ist. Wären die Pharisäer nicht gewesen, wäre mit der Zerstörung des Tempels durch die Römer am Ende des 1. Jn. nach Christus alles aus gewesen. So aber hatte der Glaube an den Gott Israels eine neue Kraft und Gestalt gewonnen, eine Dynamik und Beweglichkeit, wie sie im biblischen Gottesverständnis angelegt ist: Gott zieht mit, dahin, wo die Menschen leben, und kommt ohne den Tempel aus, weil der Ort der Heiligung jeder einzelne Mensch und jedes einzelne Haus ist.

Mit diesen Leuten hat Jesus zu tun – und aus diesen Leuten kommt Jesus. Er debattiert mit ihnen, so wie es in den Gelehrtschulen, die aus der pharisäischen Bewegung erwachsen sind, üblich war. Die Evangelien berichten von Streitgesprächen und Diskussionen, von Freundschaften und Unterstützung aus den Kreisen der Pharisäer, wie mit Nikodemus oder Joseph von Arimatäa. Auch Frauen gehörten dazu. Das ist vielleicht ungewohnt zu hören aber unstrittig. Die Frauen mussten in ihren Bereichen des Hauses und des Feldes für die konkrete Umsetzung der alltäglichen Heiligung, der Gotteszeit und Gottesräume im Alltag sorgen. Reinheitsgebote, Essensgebote, Sabbatgebote gehörten selbstverständlich auch zu ihrem Verantwortungsbereich im täglichen Leben. Im Umfeld Jesu hat es also natürlich auch Frauen gegeben, die zur pharisäischen Bewegung zählten, vielleicht hießen sie Salome oder Maria oder Susanna ...

Die Pharisäer sagten: Alltag und Gottesdienst, Glauben und Leben gehören zusammen. Sie gründeten Schulen und Lehrhäuser für das Studium der Bibel. Sie forderten, dass Nächstenliebe und Gottesbekenntnis sichtbar zusammengehören sollten. Die pharisäische Reformbewegung war eine kraftvolle Bewegung. In den Evangelien wird von Auseinandersetzungen Jesu mit diesen berichtet, stets mit der Frage: Entsprechen sich Reden und Tun und Leben mit dem, was sie als Glauben bekennen?

Ein solches Gespräch findet im Haus und am Tisch des Pharisäers Simon statt. Er hat Jesus und seine Jünger eingeladen. Der Lukasevangelist bettet diese Geschichte in einen bedeutungsvollen Zusammenhang ein: Voraus geht eine Rede Jesu, in der Jesus den Propheten Johannes verteidigt: Dieser habe zur Buße und Umkehr gerufen, ein Erneuerer, ein Prophet, einer, der allen klargemacht habe, dass Glauben und Leben

zusammengehören. Ein Asket sei dieser gewesen, das hätte die Leute überfordert, ja, aber der Menschensohn, den er angekündigt habe, sei doch einer, der isst und trinkt und zu Tisch sitzt – mit allen, auch mit denen, die am Rand der religiös geachteten Gesellschaft stehen. Aber alle, auch die Pharisäer und Gotteslehrer, hätten nicht auf ihn gehört, obwohl das doch auch ihre Botschaft sei: Glauben und Leben gehören zusammen.

Wie zur Illustration dieser Rede folgt die Erzählung von Jesus, von dem Pharisäer Simon und von der Frau, die namenlos bleibt:

Predigttext: Lk. 7,36-50 (Übersetzung: BasisBibel)

36 Einer der Pharisäer lud Jesus zum Essen ein. Jesus ging in das Haus des Pharisäers und legte sich zu Tisch.

37 Und sieh doch: In der Stadt lebte eine Frau. Sie war bekannt dafür, dass sie ein Leben voller Schuld führte. Sie hörte, dass Jesus im Haus des Pharisäers zu Gast war. Mit einem Fläschchen voll kostbarem Salböl ging sie dorthin.

38 Die Frau trat von hinten an das Fußende des Polsters heran, auf dem Jesus lag. Sie weinte so sehr, dass seine Füße von ihren Tränen nass wurden. Mit ihren Haaren trocknete sie die Tränen ab. Dann küsste sie seine Füße und salbte sie mit dem Öl.

39 Der Pharisäer, der Jesus eingeladen hatte, beobachtete das alles und sagte sich: »Wenn Jesus ein Prophet ist, muss er doch wissen, was für eine Frau ihn da berührt – dass sie ein Leben voller Schuld führt.«

40 Da wandte sich Jesus an ihn und sagte: »Simon, ich habe dir etwas zu sagen.« Er antwortete: »Lehrer, sprich!«

41 Jesus sagte: »Zwei Männer hatten Schulden bei einem Geldverleiher: Der eine schuldete ihm fünfhundert Silberstücke, der andere fünfzig.

42 Da sie es nicht zurückzahlen konnten, schenkte er beiden das Geld. Welcher von ihnen wird dem Geldverleiher wohl dankbarer sein?«

43 Simon antwortete: »Ich nehme an der, dem der Geldverleiher mehr geschenkt hat.« Da sagte Jesus zu ihm: »Du hast recht.«

44 Dann drehte er sich zu der Frau um und sagte zu Simon:

»Siehst du diese Frau? Ich kam in dein Haus, und du hast mir kein Wasser für die Füße gebracht. Aber sie hat meine Füße mit ihren Tränen nass gemacht und mit ihren Haaren getrocknet.

45 Du hast mir keinen Kuss zur Begrüßung gegeben. Aber sie hat nicht aufgehört, mir die Füße zu küssen, seit ich hier bin.

46 Du hast meinen Kopf nicht mit Öl gesalbt. Aber sie hat meine Füße mit kostbarem Öl gesalbt.

47 Deshalb sage ich dir: Ihre große Schuld ist ihr vergeben. Deshalb hat sie so viel Liebe gezeigt. Wem aber wenig vergeben wird, der zeigt auch nur wenig Liebe.«

48 Und Jesus sagte zu der Frau: »Deine Schuld ist dir vergeben.«

49 Die anderen Gäste stellten sich die Frage:

»Wer ist das eigentlich? Er vergibt sogar Menschen ihre Schuld!«

50 Aber Jesus sagte zu der Frau: »Dein Glaube hat dich gerettet. Geh in Frieden.«

Falls Ihnen diese Geschichte bekannt vorkommt: Ja, Sie haben recht. Von einer Salbung durch eine Frau berichten auch das Markus- und das Johannesevangelium (Mk.14,3-9; Joh.12,1-8). Doch dort wird diese als prophetisches Zeichen verstanden – Jesus erhält durch eine Frau die Königssalbung und seine Jünger verstehen das Zeichen nicht, sie empören sich nur über die Verschwendung des kostbaren Salböls.

Hier jedoch wird die Salbung als Zeichen der Gastfreundschaft und als Geste verstanden, die voller Demut um Angenommensein und Hineingenommen-Sein in die Gemeinschaft mit Jesus bittet.

Es wird erzählt: Abwartend und neugierig beobachtet Simon das Geschehen – weiß Jesus nicht, mit wem er es da zu tun hat? Die Erzählung deutet es nur an: In der Stadt war die Frau

für ihren Lebenswandel bekannt. Der entsprach nicht den Geboten. Doch es bleibt alles Spekulation, was das bedeutet haben könnte, es gibt keine Sex- und Skandalgeschichten zu erzählen. Der Erzählung kann man nur Bruchstückhaftes entnehmen. Sie muss jedenfalls von einigem Selbstbewusstsein und Status gewesen sein, wenn sie ohne Einladung das Haus des Simon betritt und ein kostbares Alabastergefäß mit Salböl für den Gast Jesus mitbringt und die Gesten einer Gastgeberin übernimmt, wenn auch überdeutlich. Dass man Gästen die Füße gewaschen und gesalbt hat, dass man sie mit dem Friedenskuss begrüßt hat, das war alles nicht überraschend oder neu. Es überrascht mehr, dass der Gastgeber Simon das alles nicht getan hat, folgt man dem Erzähler. Sie tut es. Zugleich verbindet sie damit eine Bitte um Anerkennung und Angenommen-Sein für sich selbst, mit ihren Tränen, ihrer Demutsgeste, und damit, dass es ihr egal ist, was die Anderen denken, wenn sie ihr Haar löst, Zeichen ihrer Schicklichkeit, wie es heißt.

Die Frau tritt einfach ein, als ob Simons Einladung an Jesus auch ihr den Zugang in eine Welt, die ihr zuvor verschlossen war, ermöglicht. Sie weint so sehr, dass sie mit dem Strom ihrer Tränen Jesus geradezu die Füße wäscht, die müden und staubigen Füße eines Mannes, der immerzu unterwegs ist. Vielleicht drückt sich in diesem heftigen Weinen nicht nur ihr Unglück aus, sondern bereits Erleichterung und Entlastung und Befreiung von diesem Unglück: Sie ist nahe bei Jesus. Die Gegenwart Jesu setzt ihre Liebe und ihr Vertrauen frei. Intensivste Zeichen der Zuwendung gibt sie ihm. Das Wasser, mit dem sie seine Füße wäscht, sind ihre eigenen Tränen; an der Stelle eines Tuchs benutzt sie die eigenen Haare, um ihm die Füße zu trocknen, bevor sie dann die Füße küsst und salbt. Sie wendet sich mit einer Fürsorge ihm zu, die alle Anwesenden und auch uns Zuhörende in Erstaunen versetzt. Sie tut es so intim, so hingebungsvoll, so ohne Rücksicht auf das, was man von ihr denken könnte.

Die Begegnung zwischen dieser Frau und Jesus wird für den Gastgeber zum Test, ob es sich bei Jesus tatsächlich um einen Propheten handelt, von dem zu lernen ist: Blickt er durch? Oder ist er naiv und blind? Bestechlich? Jesus stellt sich diesem Test. Allerdings dadurch, dass er seinen Gastgeber durchschaut: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Jesus ruft ihn bei seinem Namen, versucht, ihm verständlich zu machen, was er erlebt, es ihm nahe zu bringen als Reich-Gottes-Geschehen. Zwei Menschen werden Schulden erlassen, dem einen eine beträchtliche, dem anderen eine ungeheure Summe. Beiden fällt ein Stein vom Herzen, aber ein unterschiedlich großer. Wer von den beiden wird den großzügigen Geldgeber mehr lieben? Der, dem mehr geschenkt wurde, antwortet sein Gesprächspartner. Angeregt und angeleitet durch das Gleichnis ist der Pharisäer Simon fähig und bereit dazu, sich in diese beiden Beschenkten hineinzusetzen und einzufühlen.

Erst nach diesem langen Werben um Simon, um das Verstehen dessen, was er tut, spricht Jesus dann die Frau selbst an: Deine Sünden sind dir erlassen. Jesus schließt aus dem Verhalten der Frau, ihrer vielen Liebe, dass ihr viel vergeben, viel geschenkt wurde. Dein Vertrauen hat dich befreit, fügt er hinzu. Und schließlich: Geh in Frieden. In Frieden mit Gott und mit den Menschen, zufrieden mit dem eigenen Leben – geh in Frieden statt in Unruhe und Zerrissenheit. Die Hoffnung der Frau, eine Begegnung mit Jesus könnte ihr Leben ganz und gar ändern und neu machen, wird erfüllt.

Jesus nimmt die Geste der Frau an. Und spricht ihr Annahme und Vergebung zu. Den Pharisäer Simon nimmt er in dieses Verstehen und Mitfühlen und Mit-Barmherzig-Sein hinein, er lässt ihn nicht beschämt am Tisch sitzen.

Vielleicht ist es das, was die Geschichte für uns bedeutsam macht? Dass wir verstehen lernen können? Wir müssen nicht beschämt am Tisch sitzen, wenn so viel Großmut und Großherzigkeit gezeigt werden – eine Haltung, zu der wir oft gar nicht fähig sind. Wir könnten uns stattdessen mitfreuen. Oder es auf uns wirken lassen. Oder einfach den Gedanken in uns nähren, dass das in Jesu Namen auch uns zuteilwird, wenn wir dessen bedürftig sind. Amen.